

## **Ergebnisdiskussion und Schlussfolgerungen**

In diesem Kapitel soll der Kreis geschlossen werden, der von der Formulierung der Ausgangsfragen über die theoretischen und konzeptionellen Erörterungen bis hin zu den empirischen Kapiteln führte, wo sich die Forschungsperspektive, beginnend bei der systemaren Betrachtung der deutsch-polnischen Migrationsbeziehungen, auf das konkrete empirische Beispiel der polnischen Migranten in Leipzig und der transnationalen Elemente ihres Lebens verengte. Im Folgenden werden zunächst die wichtigsten Aspekte der theoretischen Ausführungen und die zentralen Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammengefasst. Danach werden die Ergebnisse in Bezug auf die Ausgangsfragen und im Vergleich zu den theoretischen und sekundärempirischen Erkenntnissen diskutiert. Abschließend wird ein Ausblick auf mögliche Schwerpunkte weiterführender Untersuchungen gegeben.

### **Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse**

Die Transnationalisierung von Migranten und die Herausbildung transnationaler sozialer Räume wurde einleitend als eine der wichtigsten qualitativen Veränderungen im Bereich der internationalen Migration bezeichnet, die auch quantitativ von wachsender Bedeutung ist. Transnationalismus ist der Schlüsselbegriff für Verhaltensweisen, in der zentrale Lebensbereiche eines Individuums über internationale Grenzen hinweg organisiert werden. Transnationale Migration wurde definiert als eine Wanderungsform, in der der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensstandorten über internationale Grenzen hinweg kein einmaliges Ereignis ist, sondern zum Normalzustand wird (Pries 2000: 61). Durch die grenzüberschreitende Ausdehnung des Aktionsraums und die Etablierung von sozialen Bezugspunkten in mehreren Ländern entwickelt sich ein neuer und auf Dauer angelegter sozialräumlicher Referenzrahmen, der als transnationaler sozialer Raum bezeichnet wird (Pries 1997: 17).

Es wurde darauf hingewiesen, dass Transnationalismus kein neuartiges Phänomen ist, sondern bereits in der Vergangenheit beschrieben – wenn auch nicht benannt – wurde. Im Vergleich zu früher ist jedoch die Dichte und Intensität transnationaler sozialer Kontakte heute sehr viel stärker, nicht zuletzt durch die Innovationen in der Transport- und Kommunikationstechnologie, welche die Überbrückung von Distanzen erleichtert (ebd.: 16).

Die Motive der Migranten, transnationale soziale Räume zu etablieren, wurden in dem Wechselspiel zwischen dem Willen zur sozialen Integration am Ankunftsort und dem Wunsch nach Beibehaltung der Kontakte in den Herkunftsort erklärt, die beide wichtig für die Stabilität der Persönlichkeit sind (Goetze 2004: 201; Weichhart 1990a: 43f). Eine zentrale Ursache für transnationale Lebensentwürfe wurde jedoch auch dem Einfluss von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Herkunfts- und Ankunftslandes beigemessen, wodurch z.B. die dauerhafte Niederlassung und Integration von Migranten durch formale Bestimmungen und gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse behindert werden kann (Glick Schiller et al. 1992a: 8). Transnationale Migration wäre demnach als Strategie zu verstehen, durch die Beibehaltung von zwei Standbeinen die Risiken von Migration zu minimieren und die Chancen auf eine positive Lebensgestaltung zu verbessern (Guarnizo/Smith 1998: 5). Dies hat einerseits Folgen für die soziale Integration und Identitätsentwicklung von Migranten sowie andererseits für die Funktion von staatlichen Regulierungssystemen (Basch et al. 1994: 22; Glick Schiller et al. 1992a: 13).

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurden verschiedenste Ansätze zur Erklärung von Migrations- und Integrationsprozessen sowie zur Identitätsentwicklung vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde festgestellt, dass sich parallel zur Weiterentwicklung von Migrationsprozessen auch die theoretischen Ansätze zur Erklärung von Migration in einem Wandel befinden, der sich insbesondere in der Veränderung der Betrachtungsperspektive niederschlägt: Während die früher dominierenden einmaligen, unidirektionalen Wanderungsbewegungen vorwiegend aus Entscheidungsgründen im Herkunfts- bzw. Ankunftszusammenhang (*Push-Pull-Faktoren*) abgeleitet wurden, werden transnationale Wanderungsprozesse auf einer systemtheoretischen Ebene durch die Integration der Herkunfts- und der Ankunftsperspektive erklärt (vgl. Pries 1997). Dabei werden verschiedenste Rahmenbedingungen sowie die Wechselwirksamkeit der einzelnen Systemelemente berücksichtigt (*Migrationssystemansatz*).

Die Beobachtung transnationaler Phänomene innerhalb der jüngeren Einwanderergruppen aus der Karibik, Mexiko und Lateinamerika in den USA führte zur Entwicklung des *transnational approach*, der sich in seinen theoretischen Elementen vor allem auf die Identitätsentwicklung von Migranten konzentrierte und weitgehend im US-amerikanischen Einwanderungskontext

verhaftet blieb (vgl. Basch et al. 1994: 22; Glick Schiller et al. 1992: 13). Transnationalismus wurde dabei definiert als eine – vor allem bei Migranten beobachtete – Lebensform, die sich durch die Gleichzeitigkeit der formellen Integration in das Zielland und der Beibehaltung von vielfältigen Verbindungen in das Herkunftsland auszeichnet (Glick Schiller et al. 1992a: 1). Der *transnational approach* wurde im Verlauf der 1990er Jahre von anderen Disziplinen übernommen, wie etwa von den Sozial- und Kulturwissenschaften sowie von der Geographie. Es wurde auf die Notwendigkeit zur weiteren Ausdifferenzierung dieses Ansatzes hingewiesen, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung der verschiedenen Formen und Intensitäten von Mobilität für die Entstehung und Aufrechterhaltung transnationaler Beziehungen (Mahler 1998: 86). Doch auch der Zusammenhang zwischen unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Migration und regional unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalismus sowie die Folgen transnationalen Lebens für die Migranten und die betroffenen Gesellschaften sollten verstärkt untersucht werden.

Eine konzeptionelle Weiterentwicklung des transnationalen Forschungsansatzes stellt die *Theorie transnationaler sozialer Räume* dar (Pries 1997). Sie hinterfragt die eindimensionalen Raumkonzepte der klassischen Migrationstheorien und etabliert eine konstruktivistische Perspektive auf transnationale Beziehungen und das dahinter liegende Raumverständnis. Der transnationale soziale Raum, den Pries (ebd.: 18) als neue analytische Raumkategorie zur Untersuchung transnationaler Prozesse einführte, sei als deterritorialisierter sozialer Raum anzusehen, welcher »sowohl eine wichtige Referenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs)biographische Projekte und Identitäten der Menschen strukturiert und gleichzeitig über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist« (Pries 1996a: 23). Das Konzept transnationaler sozialer Räume liefert ein analytisches Instrument zur Untersuchung raumzeitlich entankerter sozialer Prozesse und Wirkungszusammenhänge. Sein Ertrag liegt vor allem in der erweiterten Beobachtungsperspektive, wodurch die Motive, Mechanismen und Folgen transnationaler Migrationsprozesse in geeigneter Weise nachgezeichnet und national orientierte Konzepte von Integration und Kohäsion sowie die Mechanismen nationaler Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft kritisch hinterfragt werden können (vgl. Gerber 2000: 34).

Die empirische Überprüfung des *transnational approach*, die zunächst überwiegend auf den US-amerikanischen Migrationskontext sowie auf den Typus des Arbeitsmigranten konzentriert war, wurde in jüngerer Zeit auf den europäischen Migrationsraum sowie auf andere Gruppen von Migranten ausgeweitet. Dabei wurden Fragen hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Gültigkeit einzelner Bestandteile des Ansatzes aufgeworfen: Verschiedene Studien widerlegten die dominante Rolle der Mobilität für die Aufrechterhal-

tung transnationaler sozialer Räume und einer transnationalen Lebensausrichtung (vgl. Faist 2000c; Jurgens 2001). Die Forschungsergebnisse wiesen auch auf die Ausdifferenzierung von transnationalen sozialen Räumen und von Migranten-Netzwerken anhand der Gruppenmerkmale »Generation«, »Ethnizität«, »Status« sowie der unterschiedlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Zuwanderung hin, die bislang noch nicht ausreichend berücksichtigt worden waren (vgl. Jurgens 2001; Miera 2001; Wegelein 2000). Generell wurde ein Defizit an empirischer Unterfütterung der Theoriebausteine festgestellt, insbesondere im Bereich der quantitativen Empirie. An dieser Stelle wurde als zentrales Ziel dieser Arbeit formuliert, die Theoriebausteine des *transnational approach* und der *transnationalen sozialen Räume* für eine quantitative empirische Untersuchung zu erschließen. Dazu mussten alle Indikatoren identifiziert werden, aus denen sich transnationales Leben konstituiert. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden neben Theorien aus dem Bereich der Migrationsforschung auch Ansätze der Integrationsforschung und Identitätsentwicklung reflektiert, da beide Bereiche durch transnationale Lebensformen entscheidend tangiert werden.

Der Begriff Integration wurde als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft definiert, wohingegen Assimilation eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung bedeutet (vgl. Esser 1980). Es wurde betont, dass die gesellschaftliche Ein- oder Ausgrenzung von Migranten das Ergebnis eines wechselseitigen Prozesses zwischen den Migranten und der Ankunftsgesellschaft ist. Obgleich die meisten Integrationsmodelle die Einmaligkeit und Endgültigkeit des Migrationsereignisses voraussetzen und aus diesem Grunde auf transnationale Migranten nicht zuzutreffen scheinen, konnten aus der Reflexion der verschiedenen Modelle von Integration bzw. Nicht-Integration wichtige Schlüsse hinsichtlich der gesellschaftlichen Inkorporation transnationaler Migranten gezogen werden. Generell wurde die Bedeutung der Hinwendung an die Herkunfts- und die Ankunftskultur festgehalten, die das psychische Wohlbefinden der Migranten gewährleistet bzw. die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmegesellschaft unterstützt. Als mögliches Ablaufmodell der Integration transnationaler Migranten wurde das Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation vorgestellt, das transnationale Migrations- und Integrationsprozesse im Kontext einer zunehmenden lokalen Heterogenisierung und globalen Homogenisierung von Lebensstilen und Alltagspraktiken betrachtet und daraus eine wachsende Vielfalt der gesellschaftlichen Eingliederungsmöglichkeiten transnationaler Migranten ableitet (vgl. Goebel/Pries 2003).

Ähnlich wie der Prozess der Integration ist die Identitätsentwicklung durch eine Dialektik von Selbst- und Fremdzuschreibungen geprägt (Mikl-Horke 1992: 175f). Sie vollzieht sich in einer ständigen Auseinandersetzung

mit der Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen. Für Migranten wurde vor allem die Bedeutung der ethnischen und kulturellen Identität hervorgehoben. Ethnizität wurde als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert, während sich kulturelle Identität vor allem auf der Ebene der Sprache ausdrückt (Treibel 1999: 186). Es wurde festgestellt, dass beide den Migranten als »Identitätsanker« dienen und ihre Persönlichkeit stabilisieren können (vgl. Anderson 1983). Doch auch territorialen Bindungen wird eine große Rolle bei der Herausbildung der Ich-Identität beigemessen, insbesondere der räumlichen Bindung der ersten (kindlichen) Sozialisierungsphase. Der Wechsel des räumlichen Bezugsrahmens durch Migration leitet einen erneuten räumlichen Aneignungsprozess ein, der zur Neukonstituierung der räumlichen Bindung oder zur Fragmentierung räumlicher Zugehörigkeiten führen kann (Weichhart 1990a: 44). Die Rückbesinnung auf den zuerst angeeigneten subjektiven Satisfaktionsraum führt zur Herausbildung einer erinnerten Heimat (*imagined home*) die mit zunehmender räumlicher und auch zeitlicher Entfernung zu dieser Lebensphase und Lebensumgebung immer weniger mit den realen sozialräumlichen Gegebenheiten übereinstimmt (vgl. Anderson 1983; Bartels 1981: 8).

Als besonders praktikabel zur Beschreibung der Identitätsentwicklung transnationaler Migranten wurden die Konzepte der hybriden Identität von Zierhofer (1999) sowie der Transkulturalität von Welsch (1999) erachtet. Beide hinterfragen die Grundannahme der geschlossenen soziokulturellen Räume als Basis für die Entwicklung von Konzepten der Identitätsentwicklung und stellen Modelle vor, die über die Prozesse von Ein- und Ausgrenzung hinausblicken. Während Zierhofer (1999) dabei die Möglichkeit einer relationalen Identitätskonstruktion als »dritten Weg« jenseits der Kategorien von Eingrenzung und Ausgrenzung entwickelt, betont Welsch (1999) mit seinem Konzept der Transkulturalität, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit die Voraussetzung sei, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität einer globalisierten Welt umzugehen. Darin könnte ein besonderes Potenzial transnationaler Migranten liegen.

Aus den Erörterungen zur Integration und Identitätsentwicklung wurde als weiteres Ziel dieser Arbeit die Untersuchung der Folgen transnationaler Verortungen für die gesellschaftliche Inkorporation von Migranten sowie für ihre persönliche Lebensbilanz abgeleitet. Zudem sollte die Ambivalenz transnationaler Migration thematisiert und die Ursachen für verschiedene Verarbeitungsmuster der Migrationserfahrung analysiert werden.

Im dritten Kapitel wurde die Konzeption der empirischen Untersuchung vorgestellt. Aus den im zweiten Kapitel reflektierten theoretischen und empirischen Erkenntnissen zum Transnationalismus wurden Indikatoren transnationalen Verhaltens herausdifferenziert und in einem Indikatorenmodell zum Transnationalismus gebündelt. Das Modell umfasst die Dimensionen der

Transmobilität, der Transkulturalität und der Transidentität und vereint jene Ausprägungsformen, welche transnationale Migranten und transnationale Lebensweisen charakterisieren. Durch die Anwendung des Modells auf ein konkretes empirisches Beispiel sollten transnationale Lebensformen identifiziert werden und die unterschiedlichen Ausprägungsformen von Transnationalität mit der jeweiligen Migrationsbiographie, dem Migrationsmotiv und verschiedenen soziodemographischen Variablen wie Alter, Familienstand, Bildung etc. in Beziehung gesetzt werden. Als Fallbeispiel wurde das polnisch-deutsche Migrationssystem ausgewählt, das innerhalb des Ankunftscontextes der Stadt Leipzig untersucht wurde. Dabei wurden qualitative und quantitative Methoden miteinander verschränkt, um Probleme der Erhebungsphase auszugleichen und die Validität der Ergebnisse zu verbessern.

Gemäß der Forderung nach der Einbettung der Ergebnisse empirischer Migrationsstudien in die strukturellen Rahmenbedingungen, denen die beobachteten Prozesse unterliegen, wurde im vierten Kapitel das polnisch-deutsche Migrationssystem zunächst aus der Makroperspektive betrachtet. Dabei wurde einleitend die polnische Staatswerdung und die daraus resultierende nationale Identitätsentwicklung thematisiert, bevor die Migrations- und Integrationsprozesse polnischer Migranten in Deutschland im Kontext der sich wandelnden strukturellen Rahmenbedingungen dargestellt wurden. Im fünften Kapitel wurde die Betrachtungsperspektive auf das empirische Fallbeispiel verengt und die Migrationsgeschichte zwischen Polen und Leipzig dargestellt. Danach wurden als erste Ergebnisse der empirischen Fallstudie die soziodemographischen Charakteristika der Befragten beschrieben, eine Typisierung der Migranten nach dem Migrationsmotiv vorgenommen sowie klassische Migrationsverläufe geschildert.

Das sechste und siebte Kapitel bilden den empirischen Kern dieser Arbeit. In ihnen wurden die vorangestellten Forschungsfragen eingehend bearbeitet. Die Ergebnisse dieser Analysen werden in den folgenden Abschnitten zusammengefasst:

### **Aspekte der räumlichen Mobilität**

Die Untersuchung der räumlichen Mobilität richtete sich auf Aspekte der körperlichen, virtuellen und dinglichen Mobilität sowie auf die Frage zukünftiger Wanderungen. Dabei ging es zunächst um die Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Formen von Mobilität und ihre Haupteinflussfaktoren sowie um die Wechselwirkungen zwischen den untersuchten Mobilitätsformen. Zudem wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung Mobilität für die Konstituierung transnationaler sozialer Räume besitzt und welchen Einfluss der physisch-materielle Raum auf das soziale Leben der Migranten hat.

Es konnte eine hohe Intensität sowohl der körperlichen als auch der virtuellen Mobilität (Kommunikation) festgestellt werden, mit einem äußerst geringen Anteil jener, die keine Kontakte zum Herkunftsland pflegten und einem hohen Anteil solcher Migranten, die viele Kontakte pflegten. Es zeigte sich, dass die Intensität der Kontakte – vor allem im Bereich der persönlichen körperlichen Mobilität – mit zunehmender Aufenthaltsdauer in Deutschland nachließ. Die Kontaktintensität war abhängig vom Migrationstyp, mit einer sehr hohen Mobilität bei Arbeitsmigranten, einer hohen Mobilität bei den Ausbildungsmigranten und niedrigeren Frequenzen bei Heiratsmigranten und »Sonstigen«. Die Frequenz der virtuellen Kontakte war vor allem bei den Ausbildungsmigranten hoch; auch die Arbeitsmigranten pflegten intensive Kontakte, während die Frequenz bei den Heiratsmigranten und den »Sonstigen« niedriger war. Es bestand eine gewisse Generationenabhängigkeit bei der Form der Kontakte, da die jungen Migranten in der Regel den Kontakt übers Internet pflegten und damit im Vergleich zu den älteren Migranten eine wesentlich höhere Kontaktfrequenz erreichten. Das Vorkommen finanzieller Transferaktivitäten, als dritte hier untersuchte Form von »Mobilität«, war vor allem abhängig vom Migrationstyp, mit einer überwiegenden Beteiligung von Arbeits- und Ausbildungsmigranten. Die Richtung des Geldflusses wies bei den Arbeitsmigranten nach Polen, bei den Ausbildungsmigranten nach Deutschland.

Die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen körperlicher, virtueller und dinglicher Mobilität zeigte insbesondere eine enge lineare Beziehung zwischen der Intensität körperlicher und virtueller Kontakte. Häufige Besuche in Polen waren zumeist mit einer hohen Kontaktfrequenz via Telefon oder e-mail verbunden. Schwächer, aber dennoch nachweisbar, waren die Zusammenhänge zwischen dinglicher Mobilität in Form finanzieller Transaktionen und körperlicher bzw. virtueller Mobilität. Virtuelle Mobilität in Form von Telefon- und e-mail-Kontakten offenbarte sich als wichtigster Indikator für den Fortbestand grenzüberschreitender persönlicher Beziehungen. Fehlten diese kommunikativen Elemente, so war auch keine körperliche oder dingliche Mobilität mehr vorhanden. Dieser Befund bestätigte die aus der Relektüre anderer empirischer Studien abgeleitete Hypothese, dass für die Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume nicht primär körperliche Mobilität, sondern Kommunikation ausschlaggebend ist (vgl. Faist 2000c; Jurgens 2001).

Die meisten Migranten verfügten über räumliche Bezugspunkte in beiden Ländern – manifestiert durch die hohe Anzahl der Zweitwohnsitze – was vor allem bei den Arbeitsmigranten häufig mit einem Leben in geteilten Haushalten einherging. Auch die übrigen Migrantentypen besaßen in der Mehrheit einen Zweitwohnsitz, der regelmäßig besucht und teils von Familienmitgliedern bewohnt wurde und der zumindest theoretisch eine Rückkehroption bot.

Ogbleich die relative Nähe Leipzigs zu Polen die Häufigkeit der Heimfahrten positiv beeinflusste, so musste dennoch konstatiert werden, dass die räumliche Distanz und die Kosten ihrer Überwindung bzw. formale Erschwernisse die Intensität körperlicher Mobilität minderten.

Die weitere Aufenthaltsperspektive in Deutschland war abhängig vom Migrationstyp und den formalen Möglichkeiten des Bleibens. Häufig überschritten sich diese Faktoren, da z.B. Heiratsmigranten meist eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung besaßen, Ausbildungsmigranten meist eine befristete. Auffällig war der hohe Anteil an Unentschiedenen quer durch alle betrachteten Gruppen, was mit der Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektiven Gegebenheiten (z.B. Heimweh vs. etablierter Familienhaushalt in Leipzig bzw. Bleibewunsch vs. Fehlen einer dauerhaften Aufenthaltsperspektive) erklärt werden konnte.

In den Analysen zur Mobilität polnischer Migranten in Leipzig wurde deutlich, dass Mobilität und Kommunikation die Aufrechterhaltung der Bezüge zu zwei Regionen erleichtern. Eine vollständige subjektive Verschmelzung von Flächen- und Sozialraum, wie sie in der Theorie transnationaler sozialer Räume beschrieben wird, erschien jedoch auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse nicht gegeben: Räumliche Distanz, Grenzregime und formale Beschränkungen hinderten gerade die körperlich mobilen Migranten daran, die von ihnen genutzten Räume als Einheit zu erleben. Somit stellte sich das Mobilitätsverhalten der polnischen Migranten in Leipzig einschließlich der Fragen von Bleibeabsichten und Remigrationsgründen eher als »Leben in zwei Welten« dar, mit teils intensiven sozialen Bezügen, aber einer objektiv und subjektiv erlebten flächen- und sozialräumlichen Distanz.

## Aspekte der Alltagskultur

Die Analyse des kulturellen Alltagsverhaltens der Migranten war auf die Ausdifferenzierung transkulturellen Verhaltens und ihre Ursachen gerichtet. Es sollte untersucht werden, inwiefern eine Abkehr von der Herkunfts- sowie eine Hinwendung zur Ankunftskultur bzw. eine bewusste oder unbewusste Vermischung beider Kulturen gemäß der Theorie transnationaler sozialer Räume eintrat. Daneben wurde die ethnische *community* der Polen in Leipzig auf Anzeichen einer Stratifikation und mögliche Ursachen hin untersucht.

Es zeigte sich, dass das Ausmaß der Abkehr von der Herkunfts- und der Hinwendung zur Ankunftskultur stark von dem Stadium der Migranten im Migrations- und Integrationsprozess abhängig war. Mit wachsender Anwesenheitsdauer in Leipzig fand eine Hinwendung zur Ankunftskultur statt. Dies ging jedoch kaum zu Lasten der Herkunftskultur, vielmehr bestand die Tendenz zum gleichberechtigten Gebrauch beider Sprachen und Kulturen. Dieser Befund deckt sich mit der Theorie zur Transkulturalität von Welsch (1999).

Es offenbarte sich zudem, dass das bewusste Praktizieren der Herkunftskultur als Ausprägungsform der kulturellen Identität vor allem in den höheren gesellschaftlichen Schichten verankert war. Das öffentliche Praktizieren der Herkunftskultur im transnationalen sozialen Raum in Form der Nutzung transnationaler Institutionen und Organisationen wurde vor allem bei jenen Migranten beobachtet, die bereits seit längerem in Leipzig lebten und die weitgehend in die deutsche Gesellschaft integriert waren.

Es wurde eine Segmentierung der polnischen Einwanderergesellschaft in Leipzig festgestellt, die sich in Form einer Grenzziehung zwischen der Gruppe der etablierten Einwanderer – meist Heiratsmigranten – und der temporären Arbeitsmigranten darstellte, zwischen denen kaum Kontakte bestanden. Beide Gruppen grenzten sich voneinander ab, was auf die starken Unterschiede ihrer Lebenssituation zurückgeführt wurde. Die Arbeitsmigranten unterschieden sich von der etablierten Einwanderergesellschaft nicht nur durch die Begrenztheit ihrer Aufenthaltsperspektive, sondern auch durch ihre ethnisch deutsche Herkunft. Beide Faktoren erzeugten eine starke Distanz zwischen den Gruppen. Hinzu kam die Empfindung der gesellschaftlichen Unterlegenheit seitens der Arbeitsmigranten, und zwar nicht nur gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch gegenüber der ethnischen *community* am Ankunftsort. Die vorgefundene gesellschaftliche und ethnische Segmentierung der Migranten reproduzierte sich auch innerhalb der betrachteten transnationalen Institutionen.

Es wurde deutlich, dass man im Falle der polnischen bzw. polnischstämmigen Migranten in Leipzig nicht von einem einheitlichen transnationalen sozialen Raum sprechen konnte, sondern vielmehr von verschiedenen sozialen Räumen, die sich vor allem entlang der Kategorien »Migrationstyp«, »gesellschaftliche Klasse«, »Generation« (im Sinne von Alters- und Einwanderergeneration) und »Ethnizität« ausdifferenzierte.

## Aspekte der räumlichen und nationalen Identitätsentwicklung

Die Identitätsentwicklung polnischer Migranten in Leipzig wurde vor allem anhand der gefühlten nationalen Zugehörigkeit untersucht. Dabei wurde die nationale Verortung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: Zum einen wurde der Heimatbegriff und die gefühlte nationale Identität thematisiert, zum anderen die formale Zugehörigkeit, die sich durch die Staatsbürgerschaft ausdrückt. Es wurden die Varianten nationaler Selbstverortung und ihre Ursachen analysiert und die Veränderlichkeit nationaler Positionen thematisiert. Vor allem wurde nach Formen relationaler Identitätskonstruktion im Sinne von »transnationalen« Identitäten gesucht.

Bei vielen Migranten wurden Anzeichen für eine multiple Verortung festgestellt, die sich in der lokalen Verwurzelung am deutschen Wohnort einer-

seits und der gefühlten Bindung an das Herkunftsland und den Herkunftsort andererseits niederschlug. Es konnte nachgewiesen werden, dass die lokale Bindung an Leipzig mit der Anwesenheitsdauer wuchs, während zugleich das Zugehörigkeitsgefühl zu Polen oder dem polnischen Herkunftsort weitgehend erhalten blieb. Zudem konnte ein Zusammenhang zwischen dem Umgang mit der eigenen nationalen Zugehörigkeit und dem Migrations- und Integrationsprozess hergestellt werden: Bei den Neuankömmlingen manifestierte sich nationale Identität durch die bewusste Abgrenzung von der Ankunftsgesellschaft, was sich aus dem Erlebnis der Fremdheit ableiten ließ. Jene, die sich stark um Integration bemühten, neigten zu einer Zurückstellung der Bedeutung nationaler Identität und betonten ihre Individualität. Unter den fest ansässigen und gesellschaftlich etablierten Migranten war häufig das selbstbewusste Präsentieren der nationalen Identität vorzufinden, was mit dem Begriff des »*ethnic revival*« charakterisiert wurde (vgl. Treibel 1999: 195ff).

Die Frage nach einer »Transnationalisierung« bzw. »Hybridisierung« der Identität wurde mit Blick auf die Migrationsbiographie und die Stellung im Lebenszyklus beantwortet. Dabei konnten Erkenntnisse aus den theoretischen Ausführungen hinsichtlich der Bedeutung der kindlichen Prägephase für die nationale Identifikation bestätigt werden (vgl. Weichhart 1990a: 44). Die während der Kindheit erworbene sozialräumliche Prägung wurde auch durch spätere Lebens- und Migrationserfahrungen nicht mehr aufgehoben. Dies galt nicht nur für das Gefühl von »Heimat«, sondern auch für die »Muttersprache«, deren besondere Bedeutung als »Identitätsanker« deutlich wurde. Die Analyse der quantitativen und qualitativen Daten zeigte weiterhin, dass es kaum zu einer vollständigen »Transnationalisierung« oder »Hybridisierung« nationaler Identität kam, sondern dass diese Typen vielmehr tendenziell ausgebildet wurden.

Abschließend wurde der Frage nachgegangen, welche Bedeutung die formale Staatsangehörigkeit für die nationale Identität der Migranten hat. Dabei offenbarte sich eine pragmatische und eine emotionale Komponente staatsbürgerlicher Zugehörigkeit. Während die pragmatische Sichtweise die Vor- und Nachteile des Staatsbürgerschaftswechsels gegeneinander abwog, nährte sich die emotionale Sichtweise aus der Einstellung, dass die Staatsbürgerschaft die nationale Identität zum Ausdruck bringt, was eine Beibehaltung der polnischen Staatsbürgerschaft zur Folge hatte. Letztere Regung war vor allem bei den etablierten Migranten früherer Einwanderungsphasen vorzufinden und wurde wiederum als Zeichen eines *ethnic revival* gewertet.

## **Bewertung des Indikatorenmodells zum Transnationalismus**

Durch die Anwendung des Indikatorenmodells zum Transnationalismus sollten verschiedene Typen transnationalen Verhaltens herausdifferenziert wer-

den, die sich durch die Kombinationsweisen der drei Merkmalsbündel und die Intensität des beobachteten Verhaltens unterschieden. Dazu wurden die unterschiedlichen Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens nach ihren Bestimmungsgründen differenziert und zueinander in Beziehung gesetzt.

Es zeigte sich, dass die Intensität der drei im Transnationalismus-Modell differenzierten Merkmalsgruppen transnationalen Verhaltens sehr unterschiedlich war. Während in der untersuchten Migrant\*innenpopulation sowohl im Bereich der Transmobilität als auch im Bereich der Transkulturalität überwiegend mittlere bis hohe Intensitäten transnationalen Verhaltens beobachtet werden konnten, war das Merkmal Transidentität durchweg schwach ausgeprägt, Fälle von Hybridität traten kaum auf.

Durch das fallweise In-Beziehung-setzen der drei Bereiche der Transnationalität sollten typische Ausprägungsformen transnationalen Verhaltens herausdifferenziert werden. Dies wurde zunächst induktiv auf Grundlage der qualitativen Daten durchgeführt. Es zeigten sich drei markante Transnationalitäts-Typen, die jeweils durch die Dominanz eines der drei Indikatoren geprägt waren. Ein vierter Typ zeigte durchweg schwache Ausprägungen transnationalen Verhaltens. Durch die Übertragung dieser Charakteristika auf die quantitative Stichprobe konnten die Typen weiter ausdifferenziert und die Größenordnung ihrer Verbreitung festgestellt werden. Eine Charakterisierung der Typen nach den wichtigsten sozioökonomischen Merkmalen bestätigte im Wesentlichen die Zusammenhänge, die durch die Analyse der einzelnen Komponenten bereits herausgearbeitet worden waren. Gerade für die Bereiche Mobilität und Transkulturalität zeigte sich erneut der starke Zusammenhang zwischen dem Migrationstyp und der damit verbundenen transnationalen Lebensführung. Hohe Mobilität, wie sie vor allem bei den Arbeits- und Ausbildungsmigrant\*innen vorgefunden wurde, ging meist einher mit einer schwach ausgeprägten Transkulturalität, wohingegen eine hohe Transkulturalität vorwiegend bei den in Leipzig etablierten Migrant\*innen vorgefunden wurde, die meist eine geringe Mobilität aufwiesen. Ihre intensive Nutzung transnationaler Infrastruktur wurde als Kompensation für die Abschwächung persönlicher Beziehungen in das Herkunftsland gewertet. Für den Aspekt der Identitätskonstruktion, der innerhalb des Transnationalismus-Modells am schwersten zu greifen war und der auch die schwächsten Ausprägungen zeigte, konnte ein Zusammenhang zu der Migrationsphase und Aufenthaltsperspektive sowie zur Bildung und gesellschaftlichen Stellung der Migrant\*innen hergestellt werden: Eine bewusste Reflexion der nationalen Zugehörigkeit und eine daraus resultierende relationale Identitätskonstruktion wurde vorwiegend bei jenen Migrant\*innen gefunden, die eine längerfristige oder dauerhafte Aufenthaltsperspektive hatten und die eine höhere Bildung aufwiesen.

## Folgen von Migration und transnationaler Verortung

Im letzten empirischen Kapitel wurden die Folgen von Migration und transnationaler Verortung für die gesellschaftliche Inkorporation sowie für die persönliche Lebensbilanz der Migranten untersucht und der Wert von Migrationserfahrungen sowie multipler bzw. transnationaler Bindungen im Sinne einer individuellen und gesellschaftlichen Neupositionierung kritisch reflektiert.

Dabei wurde deutlich, dass die berufliche, gesellschaftliche und soziale Inkorporation der Migranten neben unterschiedlichen Migrationsmotiven und persönlichen Potenzialen auch stark von den jeweils geltenden strukturellen Rahmenbedingungen abhing, die durch die Systeme der DDR und der BRD konstituiert worden waren. Das politische System der DDR zeigte sich dabei einerseits restriktiv bezüglich der individuellen Freiheiten des Einzelnen und der Migranten als ethnischer Gruppe, andererseits als integrativ in beruflicher Hinsicht, was auf die zentralistische Lenkung sowie auf den latenten Arbeitskräftemangel zurückzuführen war. Der Übergang zum liberaleren System der BRD brachte positiv empfundene Freiheiten in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht, warf die Zuwanderer bei der beruflichen Eingliederung jedoch stark auf ihre eigenen Potenziale zurück, die angesichts eines zusammenbrechenden Arbeitsmarktes zudem nur schwer in Wert zu setzen waren. Dies traf etablierte Einwanderer ebenso wie Neuankömmlinge, besonders stark aber jene, die ohne ökonomische Motive und mit geringem sozialem Kapital nach Leipzig gekommen waren.

Die polnischen Migranten in Leipzig erwiesen sich als ethnische Gruppe gegenüber der Mehrheitsgesellschaft als relativ unauffällig, was von Experten begründet wurde mit ihrem hohen Integrationsgrad, mit der kulturellen Nähe zwischen Deutschland und Polen, ihrer äußerlichen Unauffälligkeit als Ausländer oder durch die angeblich in der polnischen Mentalität verwurzelte Individualität, die eine verstärkte Selbstorganisation und Präsenz nach außen verhindere. Die empirischen Untersuchungen erbrachten als einen wesentlichen Grund für die fehlende äußere Sichtbarkeit der Gruppe polnischer Migranten in Leipzig ihre innere Heterogenität, die sich vor allem im Bereich der unterschiedlichen Motivlagen der Migration, ihrer Zuwanderungsphase und Aufenthaltsperspektive, ihres Alters und ihrer gesellschaftlichen Stellung offenbarte. Die stärkste öffentliche Präsenz, sowohl individuell in den transnationalen Institutionen Leipzigs als auch im Bereich der ethnischen Selbstorganisation, zeigte die Gruppe der dauerhaften Einwanderer. Dies wurde in der Ergebnisinterpretation zurückgeführt auf die Reduktion der sozialen Bezüge zu Polen sowie auf das Bedürfnis nach ethnischer Rückbesinnung, während einer Selbstorganisation anderer Migrantengruppen beschränkte Aufenthaltsperspektiven (Ausbildungsmigranten), hohe Arbeitsbelastungen sowie

fehlende Integrationsbedürfnisse vor Ort (Arbeitsmigranten) im Wege standen.

Der zweite Teil dieses Kapitels wandte sich der persönlichen Verarbeitung von Migrationsereignissen zu. Es wurde deutlich, dass Migrations- und Integrationsverläufe im Licht der individuellen Motivlagen beurteilt werden müssen: Während für die Arbeitsmigranten eine positive Migrationsbilanz von der erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung abhing, war sie für Heiratsmigranten an den Zustand der Partnerbeziehung und des Familienlebens gekoppelt. Die Ausbildungsmigranten schließlich bezogen sich in ihrem Urteil auf ihre persönliche Weiterentwicklung hinsichtlich des Studiums, der Vorbereitung einer Berufskarriere sowie der Ablösung vom Elternhaus. Insgesamt zeigte sich, dass die positive Bewältigung von Migrationserfahrungen zum einen vom Integrationserfolg in sozialer, gesellschaftlicher und beruflichen Hinsicht abhing, zum anderen mit der bewussten Reflexion der Migration und der Auseinandersetzung mit dem Heimatland sowie durch die Integration in ethnische Netzwerke am Zielort der Migration, die das Bedürfnis nach einem Ausleben der ethnischen Identität auffangen konnten.

Die in den theoretischen Ausführungen erörterten Zusammenhänge zwischen Migration, Integration und Identitätsentwicklung konnten für das empirische Fallbeispiel bestätigt werden, und zwar sowohl die Krisenhaftigkeit von Migrationsereignissen durch den Verlust vertrauter Lebensräume und das Gefühl der Fremdheit, als auch die persönliche Stärkung, die durch die positive Bewältigung der Migrationserfahrung und der Anpassungsschwierigkeiten erzielt werden kann. Die Entwicklung multipositionaler Identitäten und Zugehörigkeiten war abhängig von der Art und Stärke der Bindungen an Herkunfts- und Ankunftsort, wobei vor allem die Bindung an den Zielort der Migration zur allgemeinen Lebenszufriedenheit beitrug. Migranten, die starke Bindungen an ihren Herkunftsort hatten, empfanden meist Schwierigkeiten, diese Beziehungen über die geographische Distanz hinweg zu pflegen und litten demzufolge unter der Schwächung ihrer sozialen Bindungen im Herkunftsraum oder an dem Gefühl der Zerrissenheit zwischen konfligierenden Bedürfnissen nach sozialer Nähe in beiden Räumen. Auch die unklare Zukunftsperspektive, die transnationalen Biographien häufig zueigen ist, führte zu einer Minderung der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Diese Ergebnisse müssen umso mehr unterstrichen werden, als die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration mehrheitlich die positiven Effekte dieser Lebensform und der daraus resultierenden multipositionalen Bindung betonen und die Probleme vielfach außer Acht lässt (vgl. McHugh 2000: 83f).

Die letzte Frage, der im Rahmen der Analysen nachgegangen wurde, war die nach der individuellen und gesellschaftlichen Verwertbarkeit von Migrationserfahrungen. Es zeigte sich, dass die Fremdheits-Erfahrung im Zielland eine Auseinandersetzung mit der eigenen Einstellung Fremden gegenüber

bewirkte, was bei manchen Migranten zu einem deutlichen Zuwachs an Toleranz und Solidarität führte. Durch die Möglichkeit, die Zustände im Herkunftsland aus einer Außenperspektive wahrzunehmen, entwickelten viele Migranten zudem ein neues Bewusstsein für politische, gesellschaftliche und soziale Zusammenhänge. In diesem Sinne konnte die Entwicklung relationaler Wahrnehmungsmuster sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich als Gewinn bezeichnet werden.

Die durch Migration entstehenden multiplen Loyalitäten, die sich sowohl lokal, als auch national oder transnational ausdrücken können, wurden abschließend an der Beziehung der Migranten zum transnationalen Konstrukt Europa untersucht. Die überwiegend positive und starke Identifikation der Migranten mit Europa konnte zum einen durch die aus dem Herkunftskontext überlieferte positive Konnotation des Europa-Begriffs erklärt werden, die aus der polnischen Nationswerdung sowie seinen zeitgeschichtlichen Erfahrungen aus der Zeit des Kalten Krieges herrührt. Zum anderen ermöglichte die Selbstidentifikation als Europäer es den Migranten, eine Trennlinie zwischen ihnen und der deutschen Mehrheitsgesellschaft aufzulösen, und dies dürfte ein weiterer Grund für die positive Hinwendung an Europa sein. Generalisierend konnte festgehalten werden, dass multinationale Verbundenheit, die sich auch durch praktische Erfahrungen mit mehreren Sprachen und Kulturen auszeichnet, eine wichtige Voraussetzung zur Bindung an ein transnationales Konstrukt ist, wie es die Europäische Union darstellt. In diesem Sinne konnte die Frage, ob durch Migration ausgelöste multinationale Verbundenheiten eine zukunftsgestaltende Qualität besitzen, bejaht werden.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass sich die parallele Anwendung qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden zur Lösung der gestellten Forschungsfragen bewährte. Auf diese Weise konnte das Forschungsfeld vollständig erschlossen und strukturelle Unterschiede beider Stichproben ausgeglichen werden. Die Koppelung der qualitativen und quantitativen Analysen im Sinne einer Triangulation konnte die Erkenntnisse der jeweils anderen Methode vertiefen bzw. verifizieren, Abweichungen erklären und Lücken ausfüllen. Gerade für ein exploratives Forschungsfeld und eine schwer zu erreichende Grundgesamtheit ist diese Vorgehensweise empfehlenswert.

## **Diskussion und Verallgemeinerung der Untersuchungsergebnisse**

Auf der Basis des im empirischen Teil vorgestellten Untersuchungsmaterials werden die wichtigsten Ergebnisse nun in die im Einleitungskapitel formulierten forschungsleitenden Fragestellungen eingeordnet und im Rückblick auf vergleichbare oder konträre empirische Ergebnisse anderer Studien diskutiert. Die Ergebnisse werden in Form von Thesen dargestellt; die ersten zwei The-

sen sind auf die Ebene der Theorie-Reflexion gerichtet, die Thesen drei bis fünf thematisieren die wichtigsten Ergebnisse aus der Anwendung des Transnationalismus-Modells und die Thesen sechs bis acht beschäftigen sich mit der räumlichen Identität transnationaler Migranten und der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Folgen multipler Verortungen und relationaler Wahrnehmungsmuster.

*1. Transnationale Migrations- und Integrationsprozesse und die Herausbildung transnationaler sozialer Räume stehen in einem direkten Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen, die das jeweilige Migrationssystem vorgibt.*

In der theoretischen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen zur Erklärung transnationaler Migration wie auch in der Diskussion empirischer Resultate aus dem US-amerikanischen Migrationskontext schwang die Frage mit, inwiefern Transnationalismus ein globales Phänomen ist, das in seiner Entstehung und in seinem Verlauf einem einheitlichen Muster folgt. Diese Haltung begründete sich aus der empirischen Wahrnehmung, dass sich transnationale Migranten durch ihre Lebensführung gleichsam über geographische, politische und soziale Grenzen hinwegsetzen, und dass somit der reale geographische Raum mit seinen strukturellen Eigenschaften und seinen Beziehungen zu anderen geographischen Räumen für die Migranten an Bedeutung verliert. Sowohl die sekundärempirische, makroanalytische Betrachtung des polnisch-deutschen Migrationssystems als auch die mikroanalytische empirische Fallstudie zur Migration zwischen Polen und Leipzig haben jedoch klar gezeigt, wie stark die beobachteten Migrationsprozesse und Integrationsverläufe von den jeweils herrschenden strukturellen Rahmenbedingungen sowie von den historischen Beziehungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion abhängen. Der »Raum« als politisches und gesellschaftliches Konstrukt besitzt für die Migranten ungeminderte Bedeutung, was die bereits in den theoretischen Ausführungen postulierte Notwendigkeit unterstreicht, empirische Studien zum Transnationalismus einzubetten in die Betrachtung jener Rahmenbedingungen, die der Entstehung von transnationalen Migrationsmustern zugrunde liegen. Hierfür schien vor allem die Kombination des Ansatzes zu transnationalen sozialen Räumen von Pries (1997) und des Migrationssystemansatzes von Kritiz/Zlotnik (1992) geeignet zu sein, da sich beide aus herkömmlichen Raumkonzepten lösen und eine Betrachtungsposition einnehmen, die über eine singuläre nationale Einheit hinausgeht.

2. *Migration und Integration stehen in einer direkten Beziehung zueinander. Im Gegensatz zu anderen theoretischen Ansätzen zur Migration oder Integration wird dieser Zusammenhang durch die transnationale Forschungsperspektive hergestellt.*

Diese Arbeit startete scheinbar mit einem Paradoxon: Während der Forschungsfokus auf transnationale Lebensweisen ausgerichtet war, wurde für die empirische Studie eine Migrantenpopulation ausgewählt, die dem ersten Anschein nach überwiegend als Einwanderergesellschaft bezeichnet werden konnte und das vielleicht entscheidende Element von Transnationalismus, nämlich Mobilität, nicht in dem Maße praktizierte, wie es aus anderen empirischen Studien bekannt ist. Abgesehen davon, dass geringe Mobilität und Transnationalität sich nicht ausschließen, was weiter unten noch diskutiert wird, klärte diese scheinbar paradoxe Grundkonstellation jedoch eine grundlegende Tatsache, die vor allem in den frühen Studien zur transnationalen Migration nicht ausreichend beachtet wurde: Transnationalismus ist weniger eine neue Migrationsform, sondern eine neue *Perspektive* auf Migrationsprozesse und kann deshalb auf alle Formen von Migration und alle Arten von Migranten angewandt werden. Der Gewinn dieser neuen Forschungsperspektive liegt größtenteils darin, dass nicht nur der eigentliche Migrationsverlauf betrachtet wird, sondern auch die alltagsweltlichen Organisationsmuster und mentalen Bindungen der Migranten diesseits und jenseits der überschrittenen Grenze sowie die Wechselwirkungen zwischen diesen Faktoren. Damit geht die transnationale Perspektive einen Schritt in Richtung einer integrierten Betrachtung von Migration *und* Integration. Diese Leistung geht über den Forschungsfokus der meisten Theorien zur Migration oder Integration hinaus und bedient überdies die Erklärungsbedürfnisse, die im Zusammenhang mit aktuellen Migrationsprozessen und Fragen des interkulturellen Zusammenlebens in den letzten Jahren verstärkt aufgetreten sind. Vor allem in Bezug auf Integrationsfragen ist es ein wesentlicher Vorteil der transnationalen Perspektive, von national begrenzten Denkmustern abzukommen und eine Realität zwischen den Gegenpolen Multikulturalismus und Assimilation zu beschreiben, die als Grundlage für politische Debatten zur gesellschaftlichen Inkorporation von Migranten dringend notwendig erscheint.

3. *Persönliche transnationale Mobilität ist zur Entstehung transnationaler sozialer Räume notwendig. Zu deren Aufrechterhaltung ist Kommunikation ausschlaggebend.*

Mobilität wird in den Theorieansätzen zu transnationaler Migration und transnationalen sozialen Räumen als Schlüsselkriterium angesehen. Ohne Mobilität ist die Verknüpfung von geographisch entfernten Sozialräumen nicht

denkbar. Es wurden jedoch verschiedene Fragen aufgeworfen bezüglich der notwendigen Formen und Intensität von Mobilität und ihrer Nachhaltigkeit (vgl. Mahler 1998: 74). Die Untersuchung des Mobilitätsverhaltens polnischer Migranten in Leipzig bestätigte die Tatsache, dass *persönliche Mobilität* ausschlaggebend für die *Entstehung* transnationaler sozialer Räume ist. Ähnlich zu den Erkenntnissen von Faist (2000a: 13ff) wurde allerdings festgestellt, dass einmal etablierte transnationale soziale Bezüge und symbolische Verbindungen auch ohne oder mit geringer persönlicher Mobilität aufrechterhalten werden können. Als Schlüsselkriterium für die *Beibehaltung und Stabilität* transnationaler Beziehungen wurde das Medium der *Kommunikation* identifiziert. Gleichzeitig machten die empirischen Untersuchungen deutlich, dass persönliche Mobilität nicht zwangsläufig zur Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume führt. Dazu sind der Wille und/oder die Notwendigkeit ausschlaggebend, Beziehungen am Herkunftsort *und* am Ankunftsort zu pflegen. Das Beispiel der schlesischen Arbeitsmigranten, die zwischen der Familie in Polen und dem Arbeitsort Leipzig pendeln, veranschaulichte diese Tatsache. Für die Dauerhaftigkeit transnationaler Beziehungen kommt auch den Sekundärwohnsitzen der Migranten eine – zumindest symbolische – Bedeutung zu, da sie einen konkreten räumlichen Bezugspunkt im Herkunftsland darstellen, durch den die Möglichkeit einer Remigration (wenigstens theoretisch) offen gehalten wird.

4. *Die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume ist abhängig von den politischen Rahmenbedingungen und von den Bedürfnissen der Migranten. Diese unterscheiden sich vor allem durch das Migrationsmotiv, den formalen Status und die Aufenthaltsperspektive, die Generation, die gesellschaftliche Schicht und die Ethnizität. Diese Unterschiede können zudem zu einer Segmentierung der Einwanderergesellschaft führen.*

Die empirischen Ergebnisse aus der US-amerikanischen Transnationalitätsforschung bieten imposante Belege für die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume. Es wird dort von *transnational communities* berichtet, die sich in einem räumlich eng verknüpften Herkunfts- und Ankunftskontext errichten (Pries 1998), von intensiven sozialen Netzwerken, die vor allem die Transmobilität und Integration irregulärer Migranten sichern (Zahniser 1999), sowie von der Etablierung transnationaler Infrastruktur, die die speziellen Bedürfnisse von Transmigranten bedient (Faist 2000b). Gleichzeitig wiesen empirische Studien aus dem deutschen Migrationskontext darauf hin, dass transnationale soziale Räume selten homogen sind, sondern sich entlang der Kriterien Generation und Status (Jurgens 2001), Ethnizität (Wegelein 2000) sowie nach dem Geschlecht und dem Zuwanderungskontext (Miera 2001) ausdifferenzieren können. Ein entscheidender Unterschied der genannten deutschen

zu den amerikanischen Studien ist die Tatsache, dass der Zugang zum deutschen Ankunftsraum für die türkischen, russischen und polnischen Migranten in der Regel leichter war, als für die mexikanischen oder karibischen Migranten mit dem Ziel USA. Sowohl die Distanz als auch die Grenzregime boten weniger Hindernisse für die Einreise und für die weitere transnationale Mobilität und der Anteil illegaler Migranten war in den deutschen Studien durchweg niedriger als in den US-amerikanischen Studien. Daraus kann gefolgert werden, dass die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume stark vom *formalen Status* der Migranten abhängt, der wiederum durch das jeweilige Migrationsregime konstituiert wird.

Auch in der hier vorliegenden empirischen Studie wurde eine Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raums sowie dessen Abhängigkeit von den jeweiligen strukturellen Rahmenbedingungen festgestellt. Vor allem der Wechsel vom Migrationsregime der DDR zu jenem des wiedervereinigten Deutschland beeinflusste die Ausgestaltung des transnationalen sozialen Raums. So war es z.B. den polnischen Migranten erst nach der Wiedervereinigung möglich, eine eigene ethnische Organisation zu bilden. Die innere Differenzierung des transnationalen sozialen Raums innerhalb Leipzigs war zurückzuführen auf die unterschiedlichen Migrationsmotive, Aufenthaltsperspektiven, die Generation, gesellschaftliche Schicht sowie die Ethnizität der Migranten, welche unterschiedliche *Bedürfnisse* hervorbrachten. Gleichzeitig waren diese Unterschiede eine wesentliche Ursache dafür, dass der transnationale soziale Raum innerhalb Leipzigs – in Form von transnationalen Organisationen und ethnischen Netzwerken – eher schwach ausgebildet war. Die Heterogenität der Migranten führte zu einer *Segmentierung* der Einwanderergesellschaft, was sich vor allem durch die Grenzziehung zwischen den etablierten ethnisch polnischen Einwanderern und den temporären ethnisch deutschen Migranten aus Schlesien ausdrückte. Dieser Befund lässt sich aufgrund seiner regionalen und historischen Spezifität zwar nicht ohne weiteres verallgemeinern, jedoch kann die Vermutung geäußert werden, dass derlei Grenzziehungsprozesse innerhalb einer Einwanderergesellschaft auch für andere Migrantenpopulationen zutreffen.

5. *Die Ausprägungsformen transnationalen Lebens können in die drei Dimensionen Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität unterteilt werden. Sie differenzieren sich entlang verschiedener Indikatoren, unter denen das Migrationsmotiv, die Aufenthaltsperspektive, die Generation, die gesellschaftliche Schicht und die Ethnizität der Migranten die größten Verhaltensunterschiede verursachen.*

Während in der Analyse des transnationalen sozialen Raums polnischer Migranten in Leipzig primär eine Makroperspektive eingenommen wurde, indem

die politischen Rahmenbedingungen seiner Ausgestaltung untersucht, die transnationalen Institutionen und Organisationen beschrieben und ihre Nutzerstruktur dargestellt wurde, setzte die Modellierung der Transnationalität auf der Mikroebene an und analysierte die individuellen Ausprägungsformen von Transmobilität, Transkulturalität und Transidentität bei den Migranten. Es zeigte sich eine Ausdifferenzierung transnationaler Verhaltensweisen entlang mehrerer Schlüsselkategorien, welche große Übereinstimmung mit den Differenzierungskriterien transnationaler sozialer Räume zeigten. Es konnten drei Haupttypen der Transnationalität festgestellt werden, die sich jeweils durch die Dominanz einer der drei Betrachtungsdimensionen charakterisieren ließen: Transmobilität wurde vor allem von jenen Migranten ausgeübt, die aufgrund ihrer Motivlage nur temporär in Leipzig lebten, darunter vor allem Arbeits- und Ausbildungsmigranten. Transkulturalität ließ sich am stärksten bei jenen nachweisen, die längerfristig oder dauerhaft in Leipzig lebten, was überwiegend auf den Migrationstyp der Heiratsmigranten zutraf. Transkulturalität wurde hier zum Teil als ethnische Rückbesinnung praktiziert, wobei vor allem die Pflege der Sprache und Traditionen sowie die Nutzung transnationaler Institutionen stark ausgeprägt waren. Daraus wurde abgeleitet, dass transkulturelles Leben insbesondere für jene Migranten zur Identitätssicherung wichtig ist, deren persönliche Bezüge zum Herkunftsland schwinden. Diese Befunde unterstützen nochmals die Aussagen zur Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume aus der dritten These: Obgleich Transmobilität die intensivste der drei Dimensionen war, wurde deutlich, dass es auch transnationale Verhaltensformen gibt, die mit wenig Transmobilität auskommen, und zwar insbesondere in Form transkulturellen Lebens am Ankunftsort, wie es von den längerfristigen oder permanenten Einwanderern praktiziert wurde.

Während die Dimensionen Transmobilität und Transkulturalität sich anhand einer Vielzahl von Indikatoren deutlich modellieren ließen, war dies für die Dimension der Transidentität nur bedingt möglich. Nur wenige Migranten zeigten eine intensive Transidentität, darunter dominierten einerseits die *global player*, die ihre berufliche Karriere theoretisch weltweit verfolgten und eher zu universalen Bindungen oder Hybridität tendierten, andererseits jene Migranten, die sich durch frühe Migrationserfahrungen oder eine individuell empfundene Neigung zum Kosmopolitismus weniger auf eine nationale Zugehörigkeit festlegen konnten. Insgesamt ließ sich der Bereich der Identitätsentwicklung durch das Modell nur schwer abbilden. Dies mag vor allem daran liegen, dass »Transidentität« ausgehend von den theoretischen Erörterungen vor allem als »Hybridität« konstruiert worden war. Diese Kategorie – und das zeigten auch andere Studien (vgl. Goeke 2004: 196) – ist äußerst schwer zu greifen, vor allem in Form einer Selbstbeschreibung der Migranten. Hybridität scheint zudem nur der Endpunkt einer transidentitären Entwicklung zu sein, der lediglich von einer Minderheit der Migranten erreicht wird. Zur

Identifizierung von Prozessen transnationaler Identitätsentwicklung erwiesen sich die Kategorien der räumlichen Identität und nationalen Zugehörigkeit als am aussagekräftigsten und sollten deshalb in zukünftigen empirischen Untersuchungen zur Transnationalität vertieft werden.

6. *Transnationale Migration führt weniger zur Deterritorialisierung von Bindungen, sondern vielmehr zu multiplen lokalen, nationalen und transnationalen Identitäten.*

In den theoretischen Erörterungen zum Transnationalismus wurde die Herausbildung von multiplen Identitäten der Transmigranten postuliert, die eine gleichzeitige Anbindung an Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft ermöglichen (vgl. Glick Schiller et al. 1992a: 13). Die vorliegende Studie konnte diese Annahme bestätigen und weiter ausdifferenzieren. Eine der häufigsten vorgefundenen Varianten war die Beibehaltung der Bindung an den Herkunftsort und die Herkunftsnation sowie die gleichzeitige Entwicklung von Bezügen zum Ankunftsort Leipzig. Mit der Dauer der Abwesenheit vom Herkunftsort trat eine raum-zeitliche Lücke zwischen den erinnerten und den tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort auf. Die Bindung an den Herkunftskontext wurde also mehr und mehr zu einem *imagined home*, das die Migranten verinnerlichten und das zur Stabilisierung ihrer Identität beitrug, während sich ihr aktuelles Zuhause aus raum-zeitlich aktuellen Gegebenheiten konstituierte, wobei hier die *lokalen* Bindungen bei weitem dominierten: Viele polnische Migranten in Leipzig fühlten sich ihrem deutschen Wohnort eng verbunden, jedoch äußerte kaum jemand eine enge Verbindung zur Ankunftsnation. Diese Variante der multiplen lokalen und regionalen Bindungen deckt sich mit Erkenntnissen aus anderen empirischen Transnationalitäts-Studien (vgl. Jurgens 2001: 100).

Ein weiteres Phänomen, nämlich die enge Bindung an das transnationale Konstrukt Europa, wurde einerseits auf den spezifischen Prozess der polnischen Staatswerdung zurückgeführt, in dem die Westbindung traditionell eine große Rolle spielte, andererseits auf die von den Migranten empfundene Möglichkeit, durch das Bekenntnis zu Europa eine Trennlinie zwischen sich und der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu überwinden und sich in diesem Punkt mit der Mehrheitsgesellschaft auf eine Ebene zu stellen. Die Bindung der polnischen Migranten ist also dreigeteilt: erstens die Bindung an den Herkunftsraum, was sich als nationale und regionale Bindung ausdrückt und häufig als *imagined home* überdauert, zweitens die Bindung an den Ankunftskontext, die primär auf die engere Lebensumgebung ausgerichtet ist, und drittens die Bindung an den transnationalen Raum Europa, die sich aus dem *nation building* Prozess Polens heraus legitimieren ließ und durch die die Migranten eine Grenze zwischen sich und der Ankunftsgesellschaft auflösen konnten.

Im Rückgriff auf die theoretischen Erörterungen zum Raumverständnis und seiner Veränderlichkeit, in der von raum-zeitlicher Entankerung (vgl. Werlen 2000: 615) bzw. Deterritorialisierung sozialräumlicher Bindungen (vgl. Pries 1996a: 23) als Folgen von Globalisierung und transnationaler Migration ausgegangen wurde, muss aus den empirischen Ergebnissen heraus festgestellt werden, dass es durch transnationale Migration nicht zu einer vollständigen Deterritorialisierung der räumlichen Identität kommt. Zwar hat die grenzüberschreitende Mobilität der Migranten die Auflösung nationaler Bindungen und die Entwicklung transnationaler sozialer Bezüge zur Folge, doch zugleich entsteht eine neue räumliche Bindung am Ankunftsort, die dem menschlichen Bedürfnis nach konkreter territorialer Bindung entspringt (Bartels 1981: 7).

*7. Die Etablierung sozialer und emotionaler Bindungen an den Ankunftsraum ist ein zentraler Faktor für die Lebenszufriedenheit der Migranten.*

Aus dem obigen Schlusssatz lässt sich direkt in die siebte These überleiten, in der die Bedeutung der Bindungen an den Ankunftsraum weiter vertieft wird: In den theoretischen Betrachtungen zu Integrationsverläufen von Migranten wurde erörtert, dass sowohl die Identifikation mit dem Herkunfts- als auch jene mit dem Ankunfts-kontext eine wichtige Funktion für die individuelle Lebenszufriedenheit der Migranten hat. Es wurde angenommen, dass einerseits die Beibehaltung von persönlichen und mentalen Bindungen an das Herkunftsland zum psychischen Wohlbefinden der Migranten beiträgt, und dass andererseits Kontakte mit der Aufnahmekultur die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmegesellschaft fördern (vgl. Thomas et al. 2005: 190). Letzteres unterstützt die Integration bzw. Assimilation der Migranten, was in den klassischen Integrationsmodellen als natürlicher Endpunkt von Integrationsprozessen betrachtet wurde. Aus diesen Zusammenhängen könnte gefolgert werden, dass das Leben in transnationalen sozialen Räumen als eine für die Migranten lebenswerte Alternative zu den herkömmlichen unidirektionalen Integrationsmodellen angesehen wird. Es wurde allerdings auch darauf hingewiesen, dass in den bisherigen empirischen Studien zu transnationalen sozialen Räumen die negativen oder ambivalenten Konsequenzen dieses Lebensmodells weitgehend ausgeblendet wurden (vgl. McHugh 2000: 84).

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse wurde die individuelle Verarbeitung der Migrations- und Integrationserfahrungen polnischer Migranten in Leipzig untersucht. Dabei stellte sich zunächst heraus, dass die Bewertung der Migration und ihrer Folgen als Teil der individuellen Lebensbilanz vorge-nommen und in den Kontext des Migrationsmotivs gestellt wurde. Wurde das Migrationsziel (z.B. ein höherer Verdienst, eine gute Hochschulausbildung

oder eine gelungene binationale Ehe) erreicht, so kamen die Migranten überwiegend zu einer positiven Migrations- und Lebensbilanz. Diese Gesamtschätzung konnte jedoch noch weiter differenziert werden, vor allem hinsichtlich der Bedeutung sozialer und emotionaler Bindungen am Herkunfts- und Ankunftsort: Obgleich viele Migranten die Stationen der Entwurzelung und der Fremdheit durchliefen, so konnten sie doch gestärkt aus dieser Erfahrung hervorgehen, wenn es ihnen gelang, eine *Bindung an den Zielort* der Migration aufzubauen, sei es in Form der Einbindung in ethnische Netzwerke vor Ort, sei es in Form der sozialen oder beruflichen Integration in die Ankunftsgesellschaft oder in der Entwicklung eines mentalen Zugehörigkeitsgefühls zu der neuen Wohnumgebung. Gleichzeitig blieben die mentalen und emotionalen Bindungen an den Herkunftskontext wichtig für die Stabilisierung ihrer Identität, wobei vor allem die Faktoren Sprache und Kultur eine große Rolle spielten. Die Beibehaltung *persönlicher Bindungen an den Herkunftsraum* zeitigte jedoch auch Risiken für die individuelle Lebenszufriedenheit, da die Bedürfnisse nach persönlicher Nähe zum Herkunftsraum bzw. zum Herkunfts- und Aufenthaltsraum zugleich kaum erfüllt werden konnten. Dieser Zustand erzeugte in den betroffenen Migranten ein Gefühl der Zerrissenheit und wirkte sich negativ auf ihre persönliche Stabilität und ihre Lebenszufriedenheit aus. Dieses Resultat bestätigt die Vermutungen von McHugh (2000: 84) zur Ambivalenz transnationaler Verortungen und unterstützt seine Forderung, sich in den empirischen Untersuchungen transnationaler Migrationen nicht allein auf die positiven Effekte transnationaler Lebensweisen zu konzentrieren.

8. *Relationale Wahrnehmungsmuster und multiple Bindungen helfen Migranten dabei, Grenzen im Kopf zu überwinden. Durch diese Erfahrung könnten Migranten eine führende Rolle auf dem Wege zu transnationalen Gesellschaftsformen einnehmen.*

Die letzte These widmet sich der gesamtgesellschaftlichen Verwertung von Migrationserfahrungen. Sie basiert auf zwei Ausgangshypothesen: Die erste ist die Identitätsakkumulationshypothese, welche besagt, dass aus biographisch fragmentierten Lebenszusammenhängen ein persönlicher Zugewinn erwachsen kann, wenn das Individuum dazu in der Lage ist, persönliche Lehren aus den neuen Erfahrungen zu ziehen (vgl. Gleiss 1979: 270). Aus dieser ersten Hypothese, die den individuellen Nutzen von Migrationserfahrungen thematisiert, leitet sich unmittelbar die zweite Hypothese ab, die auf den gesamtgesellschaftlichen Nutzen dieser Zugewinnerfahrung eingeht, da die Fähigkeit, sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, eine wichtige Voraussetzung für den Umgang mit gesellschaftlicher Transkulturalität ist und damit einen Schritt auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Weltgesellschaft darstellt (vgl. Welsch 1999: 201).

Die empirische Studie zeigte in der Tat, dass die Erfahrung des eigenen Fremdseins und der Ausgrenzung seitens der Mehrheitsgesellschaft bei vielen Migranten zu einer wachsenden *Toleranz* gegenüber anderen Minderheiten führte. Zudem wurden sie durch die Migration in die Lage versetzt, neue Erfahrungen mit ihren früheren Lebenserfahrungen zu vergleichen und die politischen, gesellschaftlichen und sozialen Zustände in ihrem Herkunftsland aus einer *Außenperspektive* heraus zu betrachten. Dies führte zu einer Erweiterung des Erfahrungshorizonts und zu einem Zugewinn an Kritikfähigkeit, beides wichtige Grundvoraussetzungen für ein wirkungsvolles staatsbürgerliches Engagement. Ein dritter Faktor, der in diesem Zusammenhang positiv konstatiert wurde, ist die Entwicklung *multipler Loyalitäten*, die – wie bereits erläutert – über lokale und nationale Zugehörigkeiten hinaus bei den polnischen Migranten in Leipzig auch zu einer positiven Bindung an das transnationale Konstrukt Europa führte. Obgleich die politischen Implikationen der Zugehörigkeit Polens zur Europäischen Union durchaus kritisch reflektiert wurden, so bestand große Einigkeit über die positive Konnotation des Europa-Begriffs und die gemeinsame transnationale Bindung der Deutschen wie der Polen an dieses Konstrukt. Einschränkend muss zwar festgestellt werden, dass diese Entwicklung nicht auf alle Migranten der empirischen Studie zutrifft und dass vor allem der Europa-Aspekt nicht ohne weiteres auf andere Migrationsräume und Migrantengruppen übertragen werden kann. Dennoch kann die positive Entwicklung eines Teils der Migrantenpopulation hinsichtlich der Toleranz, des Reflexionsvermögens und der multiplen Loyalität als wichtiges Potenzial für eine globalisierte Weltgesellschaft gewertet werden. Um so bedauerlicher ist es natürlich in dieser Hinsicht, dass jene Potenziale von der Ankunfts-gesellschaft kaum beachtet und ausgeschöpft werden, da die Migranten durch ihren Ausländerstatus von wichtigen Bereichen der politischen Teilhabe im Ankunftsland ausgeschlossen sind.

## Ausblick

Die vorliegende Studie zur Transnationalität polnischer Migranten in Leipzig konnte die bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnisse zu transnationaler Migration und zu transnationalen sozialen Räumen in einigen entscheidenden Punkten erweitern. In Rückgriff auf die im Einführungskapitel formulierten forschungsleitenden Fragen sollen nun die wichtigsten Aspekte nochmals hervorgehoben und auf dieser Grundlage weiterführende Forschungsperspektiven aufgezeigt werden.

Die erste Frage war auf den Einfluss politischer, ökonomischer und sozialer Rahmenbedingungen auf transnationale Migrationsprozesse und die Herausbildung und Nutzung transnationaler sozialer Räume gerichtet. Es zeigte sich, dass Raum als politisches und gesellschaftliches Konstrukt eine ent-

scheidende Bedeutung für die Ausgestaltung transnationaler Migrationsprozesse hat, und dass aus diesem Grunde die strukturellen Rahmenbedingungen von Migrationsereignissen in theoretischen Ansätzen und empirischen Arbeiten zur Migration und Integration ausreichend Beachtung finden müssen, da sich nur vor diesem Hintergrund die empirischen Ergebnisse angemessen einordnen und generalisieren lassen.

Die zweite Frage beschäftigte sich mit dem Gebrauchswert der transnationalen Forschungsperspektive für Migration und Integration. Es muss nochmals betont werden, dass der *transnational approach* und die *Theorie transnationaler sozialer Räume* weniger ein konkretes *Phänomen* benennen, sondern eine spezifische Forschungsperspektive darstellen. Der besondere Wert dieser Perspektive liegt darin, dass die Wechselwirkungen zwischen Migrations- und Integrationsprozessen aufgezeigt werden können, und das hebt den transnationalen Forschungsansatz über andere Ansätze zur Migration und Integration hinaus. Aus der Tatsache, dass Transnationalismus weniger einen neuen Migrationstyp, als eine neue Perspektive auf Migration beschreibt, ergibt sich die Empfehlung, diesen theoretischen Ansatz nicht auf den Typus des hochmobilen Arbeitsmigranten zu beschränken, sondern auch auf andere Motivgruppen auszuweiten. Die vorliegende Studie zeigte zudem, dass vermeintlich traditionelle oder überkommenen Konzepte zur räumlichen Bindung, zur Integration und Fremdheit in ihren Grundmechanismen auch für aktuelle Migrationsprozesse ihre Gültigkeit behalten und deshalb in die konzeptionellen Ansätze zur transnationalen Migration und Integration Eingang finden sollten.

Die folgenden zwei forschungsleitenden Fragen waren auf die empirische Umsetzung der theoretischen Ansätze zum Transnationalismus gerichtet, auf die Ausdifferenzierung transnationalen Verhaltens sowie auf die Möglichkeit, Ergebnisse aus empirischen Fallstudien zum Transnationalismus zu generalisieren. Durch das im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Transnationalismus-Modell konnten die einzelnen Aspekte transnationalen Verhaltens genauer analysiert und verschiedene Ursache-Wirkungs-Komplexe herausdifferenziert werden: So konnten einige Postulate der transnationalen Theoriebildung relativiert werden, insbesondere bezüglich der Bedeutung von Mobilität für die Aufrechterhaltung transnationaler Verbindungen. Als entscheidende Differenzierungsfaktoren transnationalen Verhaltens konnten die persönlichen Motive der Migranten sowie die strukturellen Rahmenbedingungen, die ihren Wanderungen zugrunde lagen, identifiziert werden. Beide Aspekte sind wichtige Schlüsselkriterien, um transnationale Migrations- und Integrationsprozesse sowie die Entstehung und Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume zu verstehen, empirische Befunde verschiedener Studien zu vergleichen und Generalisierungen vorzunehmen. Obgleich noch nicht alle Bereiche des Modells tragfähige Ergebnisse brachten, ist es als ein Ansatzpunkt zur Systematisierung weiterer empirischer Untersuchungen zur transnationalen Migration zu betrachten. Für

zukünftige Transnationalitäts-Studien könnte vor allem die konzeptionelle Verfeinerung des Transnationalismus-Modells sowie seine Anwendung auf weitere Migrantengruppen und Migrationsräume gewinnbringend sein.

Mit der Verortung dieser Studie in einer ostdeutschen Großstadt wurde Neuland betreten: Die internationale Migration in die DDR und die Integration von Migranten während dieser Zeit können nach wie vor als blinde Flecken der deutschen Migrations- und Integrationsforschung betrachtet werden. Auch nach der politischen Wende kam es kaum zu einer Reflexion der Erfahrungen von Ausländern in der DDR. Seither wird Ostdeutschland hauptsächlich unter dem Forschungsfokus der innerdeutschen Ost-West-Wanderung untersucht, nicht aber hinsichtlich internationaler Migration. Die Erfahrungen jener polnischer Migranten, die in das Leipzig der Deutschen Demokratischen Republik eingewandert waren, bieten eine Chance, eine Lücke in der historischen Aufarbeitung der DDR-Zeit zu schließen.

Die letzte forschungsleitende Frage war auf den Zusammenhang zwischen transnationaler Verortung und Integration sowie auf die persönliche und gesamtgesellschaftliche Bilanz internationaler Migration und transnationaler Lebensmuster gerichtet. Aus den empirischen Arbeiten heraus ergaben sich vor allem wichtige Erkenntnisse bezüglich der Bedeutung der räumlichen Identifikationsmuster internationaler Migranten, wobei die vielleicht wichtigste Erkenntnis jene ist, dass auch im Zeichen von politischer und ökonomischer Globalisierung, transnationaler Migration und Heterogenisierung der Lebensstile konkrete räumliche Bezugspunkte ihre Bedeutung behalten. Es zeigte sich die Vielschichtigkeit des Heimat-Begriffs, die Bedeutung der Bindungen an den Herkunfts- und den Ankunfts-kontext von Migranten sowie die Möglichkeit multipler und transnationaler Bindungen, wobei letztere vor allem durch das Konstrukt *Europa* repräsentiert wurden.

Die Untersuchungen zum persönlichen und gesamtgesellschaftlichen Gewinn durch Migrationsereignisse lassen wichtige Schlussfolgerungen hinsichtlich des Umgangs mit Migranten und mit dem Thema Migration und Integration zu. Im gesamten europäischen Migrationsraum sind dies brisante Themen, insbesondere der Aspekt der multiplen bzw. transnationalen Loyalität. Gleichzeitig zeigt die europäische Verfassungskrise, dass der transnationale Gedanke, der das Konstrukt *Europa* beinhaltet, noch nicht in den Köpfen seiner Bürger angekommen ist. Hier könnte die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen von Migranten neue Erkenntnisse bringen hinsichtlich multipler Identitäten, der Bedeutung einer konkreten territorialen Verortung im Sinne von »Heimat« und der Möglichkeit der Annäherung an ein transnationales Konstrukt, wie es der Europa-Begriff im Rahmen der europäischen Einigung darstellt. Auch jenseits des Europa-Gedankens kann daraus verallgemeinernd abgeleitet werden, dass, wer sich auf die Perspektive von Migranten einlässt, eine wertvolle Gelegenheit erhält, die eigene Welt besser zu verstehen.

